

Protestantisch aus gutem Grund!

Vortragsabend am Donnerstag, dem 26.10.2017, Romanisches Haus Gelnhausen
von Pfarrer Reinhard Dahlke

Mein Thema an diesem heutigen Abend lautet: Protestantisch aus gutem Grund. Der Anlass dazu ist das 500-jährige Jubiläum der Reformation und es macht Sinn, sich zu diesem Anlass zu fragen, worin die Besonderheit unseres evangelischen bzw. protestantischen Selbstverständnisses besteht. Dazu zunächst eine begriffliche Klärung. Manche mögen sich gefragt haben: Warum heißt dieser Abend nicht: „Evangelisch aus gutem Grund“, warum „protestantisch“? – zumal wir ja nicht von den protestantischen, sondern von den evangelischen Kirchen in Deutschland sprechen. Für mich gibt es drei Gründe, die für den Begriff *protestantisch* sprechen: einen ökumenischen, einen sprachlichen und einen historischen Grund.

Der erste Grund ist ein ökumenischer. Die von der Reformation her sich verstehenden Kirchen als *evangelisch* zu bezeichnen, ist insofern sachgemäß, als die Reformation ihren Ausgangspunkt in der Wiederentdeckung des Evangeliums vom Gerechtfertigtsein des Menschen vor Gott hatte. Die evangelischen Kirchen sind damit Zeugen der in den biblischen Evangelien überlieferten frohen Botschaft, dass Gott uns Menschen in Jesus Christus nahegekommen ist und uns mit ihm versöhnt hat. Auf dieses Evangelium aber beziehen sich auch die katholische Kirche und die orthodoxen Kirchen. Evangelisch zu sein ist kein Alleinstellungsmerkmal der evangelischen Kirchen. Es gehört zum Wesen christlicher Kirchen überhaupt, evangelisch zu sein.

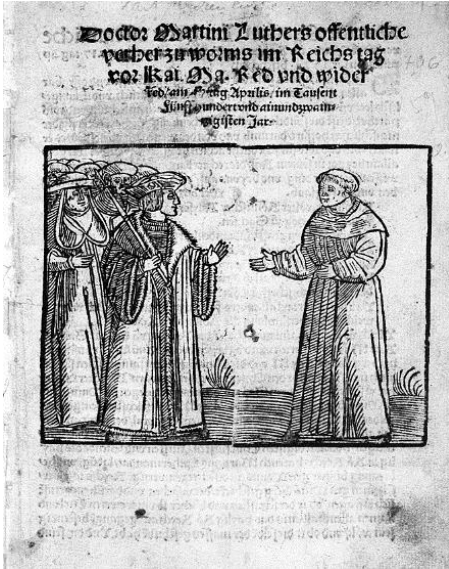
Der zweite Grund ist ein sprachlicher. Die evangelischen Kirchen in Deutschland sind Teil einer weltweiten Bewegung, die in der Reformation ihren Ausgangspunkt hat, des Protestantismus. Weltweit gibt es zurzeit etwa 800 Millionen Protestanten, von denen ein großer Teil Englisch spricht. Den Begriff *evangelisch* gibt es in der englischen Sprache nur in der Form *evangelical*, und dieser Begriff bezeichnet keineswegs das, was wir meinen, wenn wir im Deutschen *evangelisch* sagen, denn die *evangelicals* sind Anhänger einer besonderen Form des Protestantismus, die die Bibel *in einem buchstäblichen Sinn* als Wort Gottes verstehen. Im Deutschen hat sich dafür die Bezeichnung *evangelikal* eingebürgert. Als Evangelische sind wir im englischen Sprachraum Protestants – Protestanten.

Der dritte Grund ist ein historischer. Der Begriff *Protestant* als Kennzeichnung der Anhänger der Reformation tauchte zum ersten Mal im Jahr 1529 auf. In jenem Jahr fand ein Reichstag in Speyer statt, auf dem diejenigen Fürsten und Freien Reichsstädte, die bereits Reformen des kirchlichen Lebens im Sinne der Reformation durchgeführt hatten, von Kaiser Karl V. gezwungen werden sollten, diese Reformen wieder zurückzunehmen. Aber sechs Fürsten, darunter Philipp von Hessen, und 14 Reichsstädte widersprachen diesem kaiserlichen Zwang und reichten eine feierliche Protestation ein, in der sie sich für die Beibehaltung der Reformen aussprachen. Mit dieser Protestation konstituierten sich die der Reformation anhängenden Fürsten und Städte zum ersten Mal als eine eigene Konfession, als ein eigenes Bekenntnis im Gegenüber zur römisch-katholischen Kirche.

Nun könnte man gegen den Begriff ‚protestantisch‘ einwenden, dass man seine Identität als Christ doch nicht daraus ableiten könne, dass man gegen etwas protestiert. Aber in dem Begriff *Protest* steckt ein *pro*, zu deutsch ein *für*, und die Nachsilbe *-test* ist abgeleitet von dem lateinischen Begriff *testari*, d.h. *bezeugen*. Ein Protestant ist also ein Zeuge, der für etwas eintritt, so wie es die Fürsten und Reichsstädte auf dem Reichstag in Speyer taten. Und das scheint es denn auch zu sein, was den Protestanten seit jeher auszeichnet: die Bereitschaft, eine bestimmte Meinung, einen bestimmten Glauben zu haben und für diesen Glauben mit seiner ganzen Existenz einzustehen.

Der Reichstag in Worms

Dieses standhafte Festhalten an der eigenen Überzeugung kennzeichnete bekanntlich schon das Auftreten Martin Luthers vor Kaiser Karl V. auf dem Reichstag in Worms im Jahr 1521, auf dem die berühmten Worte *Hier stehe ich. Ich kann nicht anders* gefallen sein sollen. An diesen Reichstag möchte ich erinnern, und zwar deshalb, weil hier im Gegenüber des Kaisers Karl und des Mönchs Martin zum ersten Mal das Gegenüber von katholischem Bekenntnis und dem, was sich später als reformatorisches Bekenntnis



entwickeln sollte, offen zutage tritt. Ich möchte dieses Gegenüber von Katholisch und Protestantisch anhand eines Holzschnitts erläutern, der in eben diesem Jahr 1521 entstanden ist. Er stammt aus einer Flugschrift, die die Reden Luthers und Kaiser Karls wiedergibt. Auf der Titelseite findet sich dieses Bild mit der Überschrift: *Dr. Martin Luthers öffentliches Verhör zu Worms im Reichstag vor der Kaiserlichen Majestät, Rede und Widerrede, am 17. Tag des April im tausendfünfhunderteinundzwanzigsten Jahr.* Auf dem Bild sehen wir rechts Luther als Mönch mit Tonsur und Mönchskutte. Die Handbewegung zeigt, dass er auf die ihm gestellten Fragen antwortet. Links sehen wir eine größere Gruppe, angeführt vom Kaiser mit Barett und Zepter, dahinter ein Kardinal, links hinter ihm weitere hohe Würdenträger. Auch der Kaiser redet; das zeigt die Handbewegung.

Auf die Frage, ob er zum Widerruf bereit sei, antwortete Luther mit den folgenden berühmt gewordenen Worten:

Weil denn Eure kaiserliche Majestät und Eure Fürstlichkeiten eine einfache Antwort fordern, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne hat, nämlich: Wenn ich nicht überwunden werde durch die Zeugnisse der Heiligen Schrift oder mit klaren Vernunftgründen, so bleibe ich von den Schriftstellen besiegt, die ich angeführt habe, und mein Gewissen ist im Wort Gottes gefangen. Denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien alleine, weil feststeht, dass sie so oft geirrt und sich selbst widersprochen haben. Widerrufen kann und will ich nicht, weil es weder gefahrlos noch heilsam ist, gegen das Gewissen zu handeln.

Spätere Quellen fügen interpretierend hinzu: *Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.*

Auf diese Rede Luthers antwortete der gerade mal 21 Jahre junge Kaiser in einer persönlichen Erklärung. Sie verrät eine ernstzunehmende, eigenständige Position:

Ihr wisst, dass ich abstamme von den allerchristlichsten Kaisern der edlen deutschen Nation, von den katholischen Königen von Spanien, den Erzherzögen in Österreich, den Herzögen von Burgund, die alle bis zum Tode getreue Söhne der römischen Kirche gewesen sind, Verteidiger des katholischen Glaubens, der geheiligten Bräuche und Gewohnheiten des Gottesdienstes, die das alles mir nach ihrem Tode als Vermächtnis hinterlassen haben und nach deren Beispiel ich bislang auch gelebt habe. So bin ich entschlossen, an all dem festzuhalten. [...] Denn es ist sicher, dass ein einzelner Bruder irrt, wenn er gegen die Meinung der gesamten Christenheit steht, da sonst die Christenheit tausend Jahre oder mehr geirrt haben müsste. Deshalb bin ich fest entschlossen, an diese Sache meine Reiche und Herrschaften, mein Leib, mein Blut und meine Seele zu setzen.

Beide Erklärungen sind Bekenntnisse. Karl V. vertritt eine katholische Position, Martin Luther eine protestantische. Der Kaiser argumentiert, dass das als wahr gelten kann, was überall, was immer, was von allen geglaubt worden ist. Glauben heißt Mit-Glauben mit der Kirche und ihrer nunmehr zweitausendjährigen Tradition. Demgegenüber beruft sich Luther auf die Heilige Schrift und auf klare Vernunftgründe. Die eigene vernunftgeleitete Erkenntnis und sein eigenes Gewissen, d.h. die Gewissheit, die er durch das Nachdenken über die Heilige Schrift erlangt hat, sind ausschlaggebend für seine Weigerung,

seine Schriften zu widerrufen. In den protestantischen Kirchen kommt es auf den Glauben des Einzelnen an. Jeder Protestant muss selbst für sich entscheiden, was er glauben, denken und tun soll. Darin besteht seine Freiheit als Christenmensch und zugleich seine Aufgabe. Genau diesen Gegensatz zwischen dem einzelnen auf der einen und der Gesamtheit der einen Kirche auf der anderen Seite macht der Holzschnitt deutlich, und dieser Gegensatz bildet den Kern der Differenz zwischen katholischem und protestantischem Christentum.

Aber das, was der Protestant glaubt und denkt, ist damit keineswegs beliebig. Luther gibt in seiner Antwort an den Kaiser zwei Kriterien an, auf die er sich in der Eigenständigkeit seiner Meinung beruft und auf die sich jeder Protestant berufen kann und soll. Maßstab für das Glauben, das Denken und das Tun eines Protestanten sind zwei Dinge: die Heilige Schrift und die Vernunft.

Dass die Heilige Schrift Grundlage des christlichen Glaubens ist, ist unbestritten, und Luther selbst hat durch das Schlagwort *sola scriptura* – allein durch die Schrift – diesen elementaren Bezug des Glaubens auf die Bibel zur Sprache gebracht. Warum aber auch die Vernunft? Ich denke, Luther beruft sich deswegen auf die Vernunft, weil man für das Ausbilden einer eigenen Meinung seine Vernunft gebrauchen muss. Nur das kann als wahr und einsichtig gelten, was entweder auf beobachtbaren Tatsachen beruht oder was logisch und widerspruchsfrei ableitbar ist. Das Verstehen von Wahrgenommenem, das Herausfinden von Widersprüchen und das Bedenken von Konsequenzen sind Funktionen unserer Vernunft, mit der wir unsere Welt wahrnehmen und gestalten. Und wir brauchen unsere Vernunft auch bei der Lektüre der Heiligen Schrift, denn es ist sinnvoll, bei der Interpretation der Texte der Bibel zu unterscheiden zwischen Aussagen, die eine zeitlose Gültigkeit haben, und solchen, die wir vernünftigerweise als für uns nicht mehr geltend erachten.

Als These dieses Abends möchte ich daher formulieren, dass das wesentliche Kennzeichen des protestantischen Christentums der vernunftgemäße Zugang zu Fragen des Glaubens ist. Protestantismus ist der Versuch, im Rahmen des Glaubens vernünftig zu denken und zu handeln.

Ich möchte diese These an drei Themen durchdenken und damit zugleich die Frage versuchen zu beantworten, was das Kennzeichnende der protestantischen Variante des christlichen Glaubens ist. Es sind Themen, die mich seit dem Anfang meines Theologiestudiums begleitet haben und bis heute beschäftigen: erstens die Frage nach Gott; zweitens die Frage nach der Bedeutung der Bibel als der für den christlichen Glauben grundlegenden Heiligen Schrift; und drittens die Frage nach dem, was Kirche ist und welche Funktion sie in unserer Gesellschaft ausfüllt.

Erstens: Das protestantische Gottesverständnis – oder: der eine Gott in vielen Sprachen

Gibt es eine Möglichkeit, so vernünftig an Gott zu glauben, dass man sinnvoll davon reden kann? Nicht wenige vertreten die These, dass der Glaube mit Vernunft nichts zu tun habe, ja, dass der Glaube an den einen Gott in hohem Maß unvernünftig sei, hat er doch in der Vergangenheit allzu oft dazu geführt, dass im Bewusstsein der Wahrheit des eigenen Glaubens andere Formen von Religion als unwahr verdammt und nicht nur mit Worten, sondern auch mit physischer Gewalt bekämpft worden sind. Auch die Geschichte des Protestantismus ist vom Erfahren und Ausüben von Gewalt nicht frei. Auf dem Koppelschloss der preußischen Soldaten, die auf Befehl des Kaisers, der zugleich oberster Bischof der evangelischen Kirche war, in den Ersten Weltkrieg gezogen sind, stand der Satz: *Gott mit uns*. Nicht wenige dieser Soldaten zogen in die Schlacht mit dem protestantischen Bekenntnislied ‚Ein‘ feste Burg ist unser Gott‘ auf den Lippen. Ob eine solche Form des Glaubens vernünftig ist, mag zurecht bezweifelt werden. Und der Glaube an den einen Gott ist bis heute verantwortlich oder zumindest mitverantwortlich für Gewalt, Krieg und den Tod von Tausenden von Menschen. Sollte man von Gott angesichts dessen nicht besser schweigen?

Es gibt die These, der Monotheismus sei prinzipiell schädlich, weil er eine Tendenz zur Selbstabschließung und zur Verabsolutierung der eigenen Position habe, mithin zum Fundamentalismus. Diese These hat einen gut nachvollziehbaren Grund: Wenn dieser eine Gott die alles bestimmende Wirklichkeit ist, so gibt es außer

ihm keine Wahrheit. Dennoch möchte ich dieser These widersprechen, und zwar, weil ich denke, dass der Glaube an den einen Gott und die Vernunft einander nicht notwendig widersprechen, im Gegenteil: Glaube und Vernunft brauchen einander. Denn es ist gerade ein Glaube *ohne* Vernunft, der sich selbst als absolute Wahrheit sieht und damit zum Fundamentalismus und zu Gewalt tendiert.

Der Glaube braucht die Vernunft als sein Korrektiv. Die Funktion der Vernunft besteht im Nachdenken, in der Reflexion. Und wenn der Glaube beginnt, über sich selbst nachzudenken, stößt er auf das Phänomen seiner eigenen Bedingtheit. Der Glaube bezieht sich zwar auf eine überzeitliche Wahrheit, aber es gibt ihn nur im Kontext seiner eigenen Historizität, seiner eigenen Geschichtlichkeit. Glaube fällt nicht vom Himmel, sondern ist immer ein in einer bestimmten Situation entstandener Glaube. Das lässt sich schon an den biblischen Texten nachvollziehen. Wenn bestimmte christliche Kreise die Bibel in jeder ihrer Aussagen als das ewige geoffenbarte Wort Gottes glauben und damit die ewige Wahrheit ihres Glaubens an den einen Gott begründen, so verkennen sie den historisch gewordenen Charakter der Texte, aus denen die Bibel besteht, und ihre Entwicklung zu dem heute vorliegenden Buch, das eine Entstehungsgeschichte von weit mehr als tausend Jahren hinter sich hat.

Und auch für die Vernunft ist es sinnvoll, sich dem Korrektiv des Glaubens auszusetzen. Eine Vernunft ohne Glauben sieht die Welt nur noch unter den Kategorien der Rationalität und der Nützlichkeit. Einer der Wahlslogans zur letzten Bundestagswahl lautete: *Digital first – Bedenken second*. Vernunft ohne Glauben hat es nicht mehr nötig, Bedenken zu haben und sich selbst in Frage zu stellen. Und vor allem: sie verliert die Ehrfurcht vor dem Leben. Während Glaube ohne Vernunft fundamentalistisch wird, wird Vernunft ohne Glauben lebensfeindlich.

Die Einsicht in das Gewordensein des Glaubens bedeutet zugleich die Einsicht in seine Relativität, in sein Bezogensein auf konkrete Menschen und konkrete Situationen. Das schließt die Möglichkeit ein, die eine Wahrheit oder die Wahrheit des einen Gottes auch anders auszusagen, mit anderen Bildern, mit anderen Worten, mit anderen Ritualen als sie uns als europäische Christen vertraut sind. Denn die gesellschaftlichen Umstände, in denen Menschen leben, auch ihre kulturellen und sprachlichen Traditionen sind unterschiedlich. Deshalb spricht Gott nicht nur mit einer Stimme; die babylonische Sprachverwirrung, die unser menschliches Miteinander prägt, macht auch vor den Religionen nicht halt. Und vielleicht ist es ja so, dass wir als irdische Menschen erst in der Gesamtheit der unterschiedlichen Stimmen an unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten einen Zipfel der Unendlichkeit der göttlichen Wirklichkeit erfassen.

Ein Glaube, der sich nicht selbst als zeitgebunden begreift, sondern glaubt, in seiner besonderen Form des Glaubens eine ewige Wahrheit zu sein, entfernt sich von der Wirklichkeit der Welt und wird notwendigerweise fanatisch – mit all den Folgen fundamentalistischer Einstellungen, die wir heute sehen.

Weil das so ist, brauchen wir Kriterien für einen Glauben an den einen Gott, die vernünftiger Überlegung zumindest nicht widersprechen. Und ich denke, dass es gerade der Beitrag des protestantischen Christentums innerhalb der vielen Stimmen des Glaubens ist, solche Kriterien zu bilden. Ich möchte versuchen, dies zu tun mit Blick auf das, was für die protestantische Variante des Glaubens kennzeichnend ist: der Bezug auf die Heilige Schrift.

Im Zentrum des biblischen Glaubens an den einen Gott steht im Alten Testament die Selbstvorstellung Gottes: *Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Sklaverei befreit habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.* (Ex 20, 2-3). Das bedeutet: Nur ein Gott, der in die Freiheit führt, ist der wahre Gott. Alle anderen Götter sind Götzen.

Im Zentrum des Neuen Testaments steht Jesus mit dem Doppelgebot der Liebe. *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.* – und: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.* Neben dem Grundgebot des Monotheismus, nur an *einen* Gott zu glauben,

steht gleichwertig das Gebot der Nächstenliebe. Das bedeutet: Nur ein Gott, der zur Mitmenschlichkeit verpflichtet, ist der wahre Gott. Alle anderen Götter sind Götzen.

An diesen zentralen Stellen der Bibel werden die Werte Freiheit und Liebe mit dem Glauben an den einen und einzigen Gott verbunden. Wer gegen sie verstößt, kann sich nicht darauf berufen, im Namen dieses Gottes zu reden und zu handeln. Beachtenswert ist ferner: Jesus zitiert mit seiner Formulierung des ersten Gebots das Alte Testament: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und all deiner Kraft*. Aber er fügt dabei ein neues Element ein. Im Alten Testament steht nur, dass man Gott mit ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften lieben, also verehren soll. Dass diese Verehrung dazu mit den *Gedanken*, also mit dem Verstand geschehen soll, das ist eine Ergänzung zum alttestamentlichen Text, die auf Jesus selbst zurückgehen könnte. Der hier gebrauchte griechische Begriff *dianoia* bezeichnet das menschliche Denkvermögen. Die Lutherbibel übersetzt hier *mit ganzem Gemüt* und verharmlost damit diese Pointe. Der Gott der Bibel ist ein Gott, der Freiheit und Mitmenschlichkeit fordert und den man mit seinem Verstand verehren soll.

Gleichwohl gibt es Texte in der Bibel, die dem zu widersprechen scheinen, Texte, die Gewalt und Fanatismus nähren. Einer dieser Texte ist die beliebte Geschichte von David und Goliath, in der der Israelit David den Vorkämpfer der Philister mit den Worten zum Kampf auffordert: *Du kommst zu mir mit Schwert und Speiß, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth* – im Namen des einen Gottes. Am Ende wird der abgeschlagene Kopf des Riesen zum Symbol für den Sieg des einen Gottes über die polytheistische Götterwelt. Vergleichbares gibt es auch im Neuen Testament, wenn etwa in der Offenbarung von einem letzten großen Krieg am Ende der Zeiten die Rede ist. Es gibt protestantische Christen, insbesondere in Amerika, die einen dritten Weltkrieg geradezu herbeisehnen, damit das Reich Gottes endlich kommt.

Am Anfang der Bibel steht die Aussage, dass der eine und einzige Gott den Menschen zur Verantwortung zieht. Der Mensch hat die Frucht vom Baum der Erkenntnis gegessen. Er weiß um Gut und Böse. Er ist dafür verantwortlich, wenn er seinen Bruder umbringt. Er darf seine Verantwortung nicht auf andere abwälzen, weder auf Gott noch auf die gesellschaftlichen Verhältnisse noch auf seine psychische Disposition, es sei denn, er ist seines Verstandes nicht mehr mächtig. Prinzipiell ist der Mensch selbst verantwortlich, auch für Gewalt und Fanatismus. Gott hat uns Freiheit und damit zugleich die ethische Verantwortung für diese Welt zugemutet. Aber das heißt auch: Er hat den Menschen auch für die Traditionen und Texte verantwortlich gemacht, die Gewalt und Fanatismus nähren. Wir sind für ihre Auslegung und ihren Gebrauch verantwortlich.

Wie aber lässt sich begründet unterscheiden zwischen Texten, die eine zeitlose Gültigkeit haben und solchen, die wir vernünftigerweise besser als nicht mehr geltend sehen sollten? Mit dieser Frage bin ich bei meinem zweiten Thema, bei der Frage nach einem sinnvollen, vernunftgemäßen Umgang mit den Texten der Heiligen Schrift.

Zweitens: Das protestantische Bibelverständnis – oder: der mehrdimensionale Sinn biblischer Texte

Der Protestantismus begann mit der Bibel – mit einer Einsicht Martin Luthers, die sich ihm in der Beschäftigung mit der Bibel erschloss, und zwar im Nachdenken über die folgende Aussage des Paulus im Römerbrief: *Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelium offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus dem Glauben leben*. Durch eine genaue Analyse des Wortsinns verstand Luther die Gerechtigkeit Gottes nicht als die aktive Gerechtigkeit des Richters, sondern als eine Gerechtigkeit, die Gott dem Menschen gibt, so wie die Kraft Gottes die Kraft ist, mit der er uns leben lässt, oder die Weisheit Gottes die Weisheit ist, mit der er uns weise sein lässt. Die Gerechtigkeit Gottes meint folglich nicht, dass Gott als Richter unparteiisch den Gerechten belohnt und den Ungerechten bestraft, sondern dass er den Menschen,

der von sich aus nie gerecht sein kann, freispricht. Der Mensch ist damit von vornherein ein von Gott Gewollter und Angenommener.

Diese Einsicht Luthers in die Rechtfertigung des Menschen allein aus Gnade war in der Zeit der Reformation eine Antwort auf eine damals drängende Frage: Wie kann der Mensch mit seiner schuldbeladenen Existenz vor dem gerechten Richter-Gott bestehen? Das gesamte System der mittelalterlichen Kirche einschließlich des Ablasshandels basierte auf der Angst der Menschen vor dem Tod und dem sich daran anschließenden Jüngsten Gericht. Auch für Luther selbst war die Frage nach einem gnädigen Gott ausschlaggebend für seine Entscheidung, Mönch zu werden, hoffte er doch dadurch, den strengen Richter-Gott durch ein heiliges Leben und durch gute Werke gnädig zu stimmen.

Die Erkenntnis, dass Gott nicht richtet, sondern den Menschen unabhängig von seinen guten Werken gerecht spricht, war zunächst für den Menschen Luther von eminenter existenzieller Bedeutung. Sie erzeugte eine tiefe Veränderung seines Selbstverständnisses, was er dadurch dokumentierte, dass er seinen Namen änderte. Luthers Name war ursprünglich *Martin Luder*. Um 1517 herum unterzeichnete er seine Briefe nachweislich mehrere Monate lang nicht mit seinem eigentlichen Namen, sondern er nahm einen neuen griechischen Namen an: *Eleutherius* – der Befreite. Selbst als Luther nicht mehr mit *Eleutherius* unterzeichnete, behielt er den Kern dieses Namens bei und nannte sich *Luther*. So ist der Name *Luther* ein Hinweis auf die befreiende Wirkung, die die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift für Martin Luder hatte – sie befreite ihn von seiner Angst, in die ihn das Glaubenssystem der mittelalterlichen Kirche gebracht hatte, und verschaffte ihm die Gewissheit, mit seiner endlichen und fehlbaren irdischen Existenz von dem ewigen Gott angenommen zu sein.

Die Einsicht in das prinzipielle Gerechtfertigtsein des Menschen wurde zur protestantischen Grunderkenntnis, und es ist das Prinzip der Freiheit, das den Kern der Rechtfertigungslehre ausmacht. Der Glaube an das Angenommensein des Menschen durch Gott befreit den Menschen dazu, der zu sein, der er ist, mit allen Möglichkeiten und Begrenzungen seiner individuellen Existenz. Luther nannte die von ihm selbst erfahrene befreiende Wirkung der biblischen Botschaft *Evangelium*, ‚Frohe Botschaft‘, und er legte diesen Maßstab des Evangeliums bei der Interpretation biblischer Texte an jeden Bibeltext an. Er selbst formulierte es so: bei einem Bibeltext sei das bedeutend, „was Christum treibet“. Luther hatte dieses Prinzip durch die Beschäftigung mit der Bibel entdeckt, und es wurde für ihn zugleich zu einem Maßstab, es wurde zu einer Art Verstehensschlüssel, mit dem er die Texte der Bibel dann interpretierte.

Was bedeutet dieser Maßstab beispielsweise für das Verstehen der Erzählung von David und Goliath? Ausgeschlossen ist ein Verstehen dieses Textes, das das Handeln des David bloß nachahmt, indem man die Anhänger einer anderen Religion umbringt. Denn die Einsicht in die befreiende Wirkung des Evangeliums beinhaltet zugleich die Anerkennung der Freiheit des anderen. Und wenn ich nach dem frage, „was Christum treibet“, so muss ich mit dem Hinweis auf das Liebesgebot Jesu und insbesondere unter Hinweis auf das Gebot der Feindesliebe das Handeln des David einer deutlichen Kritik unterziehen. Lässt sich dann aber an diesem Text überhaupt noch etwas retten? Immerhin ist David eine zentrale Figur in der jüdischen Glaubensgeschichte und Jesus gilt für uns Christen als ein Nachkomme Davids. Tatsächlich lassen sich an der Erzählung von David und Goliath mindestens drei Sinnebenen unterscheiden. Eine vierte kommt mit Blick auf das Schriftverständnis Martin Luthers noch hinzu.

Die Dimension der Vergangenheit: der historische Sinn

Jeder biblische Text hat zunächst eine historische Ebene, er ist zu einer bestimmten Zeit entstanden, hatte einen oder mehrere Autoren oder Bearbeiter, und eine bestimmte Absicht, mit der er erzählt und überliefert worden ist. Nähert man sich der David-Goliath-Geschichte aus dieser Perspektive, so stellt man fest, dass es einen kulturellen Gegensatz gab zwischen dem Hirtenjungen David und dem philistäischen Soldaten Goliath. Die Philister wohnten in der Küstenebene Palästinas. Sie hatten dort befestigte Städte errichtet und trieben

durch ihren Zugang zum Meer international Handel. Während die Philister ein wirtschaftlich und kulturell hochentwickeltes Volk waren, lebten die Israeliten im jüdischen Bergland, betrieben dort Ackerbau und Viehzucht und waren den hochgerüsteten Philistern hoffnungslos unterlegen. David repräsentiert als Hirtenjunge die rückständige agrarische Gesellschaft der Israeliten, Goliath mit seinen modernen Waffen die überlegene städtische Kultur. Kein Wunder also, dass dieser Goliath aus der Sicht der Israeliten ein Riese war. In dem Riesen spiegelt sich eine tatsächliche historische Situation, und aus dieser historischen Perspektive erzählt die Geschichte Davids von der Existenzangst der Israeliten und von ihrer Bewahrung in äußerster Gefährdung.

Die Dimension des Glaubens: transzendenter Sinn

In einer zweiten Ebene sind biblische Texte Glaubentexte, d.h. sie erzählen vom Glauben der Menschen, die diese Texte aufgeschrieben und tradiert haben. Dieser Glaube zeigt sich in der Erzählung von David und Goliath darin, dass das Handeln des Hirtenjungen David als Handeln Gottes gesehen wird, der sein Volk in existenzieller Gefährdung bewahrt und aus Unterdrückung befreit. Der Text interpretiert also eine bestimmte historische Situation als Handeln Gottes und öffnet menschliche Erfahrung für das, was menschlicher Erfahrung insgesamt zugrunde liegt. Die Bibel schafft einen Bezugspunkt für unser Leben, der jenseits unseres Lebens liegt. Die eigene Erfahrung wird im Licht eines universellen Zusammenhangs gesehen. Die theologische Wissenschaft hat hierfür den Begriff *Transzendenz* geprägt. Mit anderen Worten: Die Bibel erzählt, wie Menschen glaubten und will uns darin selbst zum Glauben führen. Dass dieser Glaube sich im Fall von David mit der Anwendung von Gewalt verbindet, zeigt die Gefahr und die Grenze dieses Textes auf. Dass es hier aber zugleich um die Erfahrung von Befreiung geht, gibt dem Text einen eigenen, auch für den Glauben relevanten Sinn.

Die Dimension der Gegenwart: existenzieller Sinn

Warum aber soll ich mich überhaupt mit biblischen Texten beschäftigen? Es wäre ja denkbar, dass die historische Ebene des Textes so weit weg liegt, dass sie mich nichts mehr angeht, und die Ebene der Transzendenz mich erst gar nicht interessiert. Biblische Texte gewinnen dann einen Sinn, wenn sie etwas enthalten, das mich persönlich in einer bestimmten Situation anspricht, wenn ich sie mit einem existenziellen Interesse verbinden kann. Inwieweit sich ein solches existenzielles Interesse bei der Erzählung von David und Goliath herstellen lässt, ist schwer zu sagen, aber ich weiß, dass vor allem Kinder diese Geschichte lieben, weil sie sich selbst in dem kleinen David sehen, der sich der Welt der Großen erwehren muss. Und es gibt immer wieder Erfahrungen von Unterdrückung, in der Menschen in die Mühlen politischer oder wirtschaftlicher Systeme geraten. Hier kann die Geschichte von David und Goliath die Hoffnung ausdrücken, dass die Kleinen den Großen nicht schlechthin ausgeliefert sind, denn Gott ist der, der gerade auf der Seite der Schwachen steht.

Die Dimension der Unterscheidung: kritischer Sinn

Luther hat die biblischen Texte grundsätzlich mit einem existenziellen Interesse gelesen, und es waren für ihn Texte, die ihm die Dimension des Glaubens erschlossen haben. Über seine Beschäftigung mit dem Text des Römerbriefs sagte der alte Luther im Rückblick, die Stelle des Paulus aus dem Römerbrief sei ihm das „Tor zum Paradies“ geworden. Aber die Beschäftigung mit den biblischen Texten betraf nicht nur sein eigenes Leben, sondern auch die gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit. So bekam die Beschäftigung Luthers mit der Bibel eine eminent kritische Funktion, mit der er gerade auch im Hinblick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmen konnte, was der Fall sein soll und was nicht. Das Kriterium der Unterscheidung, das sich an der befreienden Wirkung des Glaubens orientierte und zunächst von Luther auf die biblischen Texte selbst angewendet wurde, hatte weitreichende Konsequenzen. Mit ihnen bekamen die Texte der Bibel selbst eine neue Bedeutung, so dass die Bibel insgesamt als Kritik an den kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen wirkte. Luthers Kunst der Unterscheidung brachte schließlich die

mittelalterliche Kirche als ein in sich geschlossenes System klug verwalteter Angst zu Fall. Sie gab den Menschen ein neues Selbstbewusstsein, indem sie sie befreite von kirchlicher Bevormundung. Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel hat diese kritische Funktion der Bibel so beschrieben:

„Luther hat die Autorität der Kirche verworfen und an ihre Stelle die Bibel selbst und das Zeugnis des menschlichen Geistes gesetzt. Dass nun die Bibel selbst die Grundlage der christlichen Kirche geworden ist, ist von der größten Wichtigkeit; jeder soll sich nun selbst daraus lehren, jeder sein Gewissen daraus bestimmen können. Das ist die ungeheure Veränderung im Prinzip: die ganze Tradition und das Gebäude der Kirche wird problematisch und das Prinzip der Autorität der Kirche umgestoßen.“

Luther hat mit seiner Theologie das hierarchische System der römischen Kirche prinzipiell überflüssig gemacht. Er tut die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen dem, was richtig und falsch, was Wahrheit und was Lüge ist, jedem Einzelnen zu. Nicht die Autorität der Kirche, sondern die Freiheit des Gewissens ist die Instanz, die über richtig und falsch entscheidet. Wenn aber die Autorität der Kirche oder irgendeiner anderen übergeordneten Institution durch das Prinzip der Freiheit ersetzt ist, welche Bedeutung und welche Funktion hat dann noch die Institution Kirche?

Drittens: Das protestantische Verständnis der Kirche – oder: Einheit in der Vielfalt

Um es gleich vorweg zu sagen: das katholische Verständnis von Kirche, demzufolge es nicht auf den Glauben des einzelnen ankommt, sondern auf den Glauben der Kirche, hat seine Wahrheit darin, dass der einzelne Christ, auch als Protestant, nie für sich allein existiert. Als Menschen sind wir angewiesen auf Gemeinschaft, und als Christen kommen wir als kirchliche Gemeinschaft zusammen. Was aber ist nach protestantischem Verständnis ‚Kirche‘? Ist Kirche dort, wo ein Kirchengebäude steht? Was aber ist dann mit den Christen, die keine Kirche zur Verfügung haben? Oder ist Kirche dort, wo ein Pfarramt eingerichtet ist? Das würde einem katholischen Kirchenverständnis entsprechen, denn dort ist Kirche definiert durch die Präsenz priesterlicher Autorität.

Luther hat demgegenüber den Gedanken vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ins Spiel gebracht. Im Jahr 1520 schrieb er: *„Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und es ist unter ihnen kein Unterschied im Hinblick auf das Amt. Demnach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht.“* Und an anderer Stelle: *„Was aus der Taufe gekrochen ist, das darf sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht jedem ziemt, dieses Amt auch auszuüben.“*

Wenn das allgemeine Priestertum aller Gläubigen das die Kirche begründende Prinzip ist, welche Funktion hat dann das Pfarramt? Im Jahr 1524 hat Luther das Mönchsgewand endgültig ausgezogen und das Priestergewand an den Nagel gehängt. Anbehalten hat er den Talar, in dem er von da ab auch Gottesdienste hielt. Der Talar aber war nicht das Kennzeichen eines besonderen kirchlichen Amtes. Er gehörte zu seinem Amt als Professor der Theologie und war das Zeichen seiner akademischen Bildung, kennzeichnete ihn also als theologischen Lehrer. Luther hat den Gottesdienst in seiner universitären Alltagskleidung gehalten. Damit zog er eine deutliche Grenze zum katholischen Verständnis des Priesteramtes. Der Glaube wird nicht durch ein Priesteramt vermittelt, sondern durch das Evangelium selbst, das jeder in den Texten der Bibel nachlesen kann. Die Funktion des Pfarramtes besteht darin, das Evangelium zu lehren, d.h. zu einem vernunftgeleiteten Verständnis des Evangeliums anzuleiten und den einzelnen darin zu unterstützen, sich seines Priesterseins und d.h. seiner Beziehung zu Gott als Glaubender bewusst zu werden. So ist jeder Glaubende gewissermaßen Priester seiner selbst, indem er durch das Evangelium in einer direkten Beziehung zu Gott steht.

Dementsprechend definierte das Augsburger Bekenntnis von 1530 ‚Kirche‘ als ‚Gemeinschaft der Heiligen‘, also als Gemeinschaft derer, die sich durch das gemeinsame Hören auf das Evangelium und die gemeinsame Feier der Sakramente ihres Glaubens vergewissern. Das geschieht natürlich ganz traditionell in

den Gottesdiensten, die wir miteinander feiern, auch in Taufe und Abendmahl. Und diese Gottesdienste können recht unterschiedliche Gestalt haben. Auch die Kirchenmusik ist ein Teil der kirchlichen Gemeinschaft und ebenso die Diakonie als Zuwendung zu denen, die sich selbst nicht helfen können. Aber Kirche beschränkt sich nicht auf die institutionell verankerten Bereiche kirchlichen Lebens. Entsprechend protestantischer Tradition ist Kirche überall dort, wo Menschen gemeinsam auf das Evangelium hören, modern gesprochen: wo über das Evangelium kommuniziert wird – gemäß dem Wort Jesu: *Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen*. Kirche ereignet sich auch unabhängig von kirchlichen Einrichtungen in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen, in Familie, Schule oder auch in medialen Zusammenhängen. Das Bestehen von Kirche ist nach protestantischem Verständnis weder gebunden an ein Kirchengebäude noch an die Einrichtung eines Pfarramtes noch an die Existenz eines Landeskirchenamtes. Kirche ist dort, wo das Evangelium vom Angenommensein des Menschen durch Gott zur Sprache kommt.

Damit ist die Kirche als Gebäude und als gesellschaftliche Institution - sie sehen hier das Landeskirchenamt – einschließlich des Pfarramtes aber keineswegs überflüssig. Die Funktion der kirchlichen Institutionen besteht darin, das Evangelium im Kontext unserer Gesellschaft präsent zu halten, die Kommunikation des Evangeliums immer wieder anzustoßen, und zwar dadurch, dass diese Form der Kommunikation strukturell ein institutionell verankerter Teil unserer Gesellschaft ist. Gerade als gesellschaftliche Institutionen können die protestantischen Kirchen ihre eigenen am Evangelium gewonnenen Prinzipien in den gesellschaftlichen Prozess als kritische Prinzipien einbringen. Sie können mit dem Prinzip der Freiheit Unfreiheit und Ungerechtigkeit öffentlich machen und sich mit dem Prinzip der Nächstenliebe selbst denen zuwenden, die sich selbst nicht helfen können, und anhand dieses Prinzips benennen, wo Defizite in den gesellschaftlichen Strukturen sind. Dabei leben auch die kirchlichen Institutionen von den vielen Einzelnen, die sich für sie engagieren. So hat Kirche nicht nur die Funktion, das moralische Gewissen der Gesellschaft zu sein, sondern auch, sich selbst aktiv in den gesellschaftlichen Prozess einzubringen.

Kirche ist nach protestantischem Verständnis ein kommunikativer Prozess. Dieser Prozess findet an vielen unterschiedlichen Orten statt, er beinhaltet unterschiedliche Perspektiven, die situationsgebunden und individuell sind. Dabei geht es wohl immer darum, die Wahrheit des Evangeliums, die Wahrheit des Glaubens an den einen Gott zur Sprache zu bringen. Aber was jeweils wahr ist und wie die Prinzipien des Evangeliums zur Anwendung kommen, das ergibt sich immer neu im kommunikativen Austausch, in wechselseitiger Mitteilung, in einem prinzipiell ergebnisoffenen Prozess, dessen Ziel Verständigung ist. Nach protestantischem Verständnis gibt es nicht *die* Wahrheit des Glaubens. Was wahr ist, lässt sich nicht zeitfrei, situationsunabhängig und nur auf eine richtige Weise inhaltlich festlegen, sondern muss als immer wieder neues, konkretes Zustandekommen von Verständnis unter der Bedingung unterschiedlicher Ansichten und Perspektiven verstanden und beschrieben werden.

Das ist ein anspruchsvoller Prozess, und er verlangt, dass die protestantischen Christen sich mittels vernünftiger Überlegung über ihre eigenen Prinzipien klarwerden und sich immer wieder neu fragen, was es in der heutigen Zeit heißt, Protestant zu sein.